

cilenden gefolgt war, von einem — zwar mit Wehmut gemischten — doch immerhin von einem leisen Lächeln begleitet? War es wirklich möglich, daß er sich einbilden konnte, Gustav sei eifersüchtig? Eifersüchtig auf ihn . . .

Sie fühlte sich einen Moment versucht aufzulachen, doch ihr Zartgefühl sagte ihr, daß ihre Heiterkeit ihn in diesem Augenblick viel tiefer verletzen und Schmerzen würde als die Worte ihres Gatten. Und da sie ihm unbedingt etwas erwidern mußte, aber nicht wußte was, so wählte sie den einfachsten Ausweg, den: auf seine Auffassung der Sache einzugehen.

„So“ war ja auch ein Epitheton, welches alle möglichen Deutungen gestattete.

„Ja, er ist mitunter ein wenig heftig,“ bemerkte sie unsicher.

Aber ihr Zögern, ihr Suchen nach Worten erschien ihm als Bestätigung seiner Vermutung. Und während der Sekunden, da sie hier nebeneinander standen, erfuhr seine ganze Gefühlswelt eine seltsame Wandlung.

Er sah die verflochtenen Wöden in neuem Licht. Ihm war, als habe er unter einem Einfluß gelebt, gedacht und gehandelt, der ihm jetzt erst offenbar wurde, als wäre etwas in ihm erwacht, dessen Vorhandensein er nun erst erkannte. Ja, er hatte sie lieb, diese schöne junge Frau, diese Verkörperung echter anmutsvoller Weiblichkeit. Und vielleicht hegte auch sie irgend ein Gefühl für ihn, wenn auch nur vage und unbedeutend, aber doch ein leises Interesse. Warum hätte sie sich sonst wohl seiner angenommen den Angriffen des Gatten gegenüber? Warum stände sie sonst wohl hier, so mild und in holder Verwirrung, bemüht, ihn zu trösten?

„Es schmerzt mich nur, daß Du um meinerwillen Unannehmlichkeiten hast,“ sagte er. „Ich hätte längst abreisen sollen, da mir mitunter schon eine leise Ahnung der Sachlage gekommen ist; aber ich hielt es nicht für so schlimm. Kannst Du mir verzeihen, Elvira? Kannst Du mir verzeihen?“

Er hatte ihre Hände erfaßt und drückte dieselben, während seine kleinen, häßlichen Augen weich und schmelzend blickten.

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen,“ sagte sie, mit einem Versuch, ihre Hände zu befreien.

Aber er hielt sie nur desto fester, während er erklärte, es sei wohl am besten, sich sogleich reisefertig zu machen, da ein weiteres Beisammensein unmöglich sei.

„Doch wenn wir einander auch nie mehr im Leben begegnen sollten,“ schloß er, „wirst Du dann wohl einmal an mich denken, Elvira? Nur dann und wann einmal?“

Sie murmelte etwas Unverständliches, aber er war befriedigt, denn er deutete es auf seine Weise. Noch einmal drückte er ihre Hände und schritt dann zur Tür. Doch nicht wie ein hinausgejagter Ueberlästiger, sondern voll Selbstbewußtsein und Würde, und als er sich an der Schwelle noch einmal zurückwandte, lag sowohl Stolz und Glück als Betrübniß in seinem Blick.

In der Woche darauf erhielt Elvira einen Brief und ein Paket, beides von der Hand des kleinen Schattenwerfers adressiert. Während des Lesens blickte Gustav über ihre Schulter. Es war ein ganz gewöhnliches Dankschreiben mit einem formellen Gruß an den Herrn des Hauses. Lächelnd und mit einem Aufatmen der Erleichterung legte Elvira den Brief aus der Hand. Er enthielt

glücklicherweise keine Anspielung auf seine etwas eigentümliche Auffassung der Ursache seiner schnellen Abreise.

Doch das Paket war interessanter. Es enthielt einen illustrierten Prachtband von Snolksky's Gedichten. Als sie darin blätterte, fiel ihr Blick auf ein Gedicht „Dolce far niente“, dessen Titel unterstrichen war. Auch mehrere Zeilen waren durch Bleistiftstriche markiert.

Unwillkürlich begann sie dieselben laut zu lesen:

„Und Bilder kommen in lustigen Ringen,
Die loden und winken mit magischer Hand;
Und so ich sie fasse an schimmernder Schwinge,
Und so ich sie halte, wird's tönender Sang.
Doch alle laß ich vorübergleiten,
Eines, nur eines, halt' ich zurück;
Es trägt Deine unbergehligen Züge,
Du Weib mit dem dunklen, verschleierte[n] Bild.“

Gustav brach plötzlich in lautes Gelächter aus. „Der ist ja verliebt in Dich!“ rief er.

Dann verstummte er jäh und runzelte die Stirn. „Es ist jedenfalls unverschämmt, ein so schönes Gedicht derart zu verunglimpfen. Nun kann man es ja nicht länger lesen, ohne zu lachen. Ueberdies macht er auch Dich lächerlich. Ich kenne diese Art Sönnner. Das geht und spielt den Lebensmüden und prunnt mit seiner heimlichen Liebe, bis jedermann weiß, wer der Gegenstand derselben ist. Du mußt ihm das Buch sofort zurücksenden, Elvira!“

Sie schwieg einen Augenblick. „Nein,“ entgegnete sie dann mit sanfter Entschiedenheit, „selbst wenn er mich lächerlich machen sollte . . . ich frage nicht danach. Es wäre grausam, ihm seine Illusion zu nehmen. Das hieße: einem Armen seine einzige Habe entreißen.“

Und sie ging in die Bibliothek und stellte das Buch in das oberste Fach des verborgenen Bücherchrantes.

Dort mochte es stehen, verloren und vergessen, doch bewahrt vor schnöder Zurückweisung.

Der Jugendfreund.

Novellette von Franz Carl Grafel.

Der Gasthof „Zum Löwen“ in einer größeren Provinzstadt hatte einen seltenen Gast.

Der Gasthofsbesitzer Bauer war nicht wenig stolz darauf, im Fremdenbuch zu lesen:

„William Warrens, Privatier aus New-York.“

Selbstverständlich trachtete Bauer, die persönliche Bekanntschaft seines interessanten Gastes zu machen.

Warrens kam dem biedern, gemüthlichen Gastwirt auf halbem Weg entgegen, er ließ ihn um eine Unterredung bitten.

Die Folge hiervon war, daß beide Herren sich einigten, dem Schneidermeister Hans Better einen Besuch abzustatten.

Dieser stand beiläufig im Alter des amerikanischen Gastes, Sorge und Kummer ließen ihn aber sehr gealtert erscheinen.

Auch jetzt sah er mit kummervollen Mienen bei seinem Arbeitstisch und nähte, zeitweise blickte er forschend auf seine Frau, deren Antlitz die Spuren einer gehalten, längern Krankheit verriet.

„Woher sollen wir bis zum Ersten die

rückständige Miete nehmen?“ seufzte die bekümmerte Frau. „Wir haben ja kaum das Notdürftigste zum Leben! Meine lange Krankheit kostete sehr viel, alles entbehrliche wanderte ins Leihhaus und jetzt will uns die unerbittliche Wirfin auf die Straße setzen!“

Ihr Gatte seufzte tief auf und nickte traurig mit dem Kopf. Nach einiger Zeit erhob er sich, faltete die fertiggebrachte Arbeit zusammen und sagte:

„Liebes Weib, verzage nicht! Jetzt liefere ich diese Arbeit ab, die dem Müller Werner gehört. Er ist eine jahrelange Kundschaft von mir, — ich werde es wagen, ich will es versuchen, vielleicht streckt er mir die fehlenden fünfzig Mark vor, damit ich den Mietzins entrichten kann.“

Frau Better nickte gleichgiltig und ihr braver Mann machte sich sorgenvoll mit zusammengetrassenen Lippen auf den Weg.

Es dürfte kaum ein halbes Stündchen verflossen sein, da wurde an die Tür geklopft.

Frau Better blickte empor und staunte nicht wenig, den Gasthofsbesitzer mit einem fremden Herrn eintreten zu sehen.

Bauer grüßte und fragte nach Herrn Better; er erhielt die nähere Auskunft.

„Sehr fatal!“ rief der fremde Herr, „ich hätte eine dringende Arbeit.“

„Eine dringende Postarbeit, die gut bezahlt wird!“ ergänzte Bauer.

„Wenn es so dringend ist, werde ich meinen Mann rufen.“

Bauer nickte lächelnd.

„Haben Sie die Gefälligkeit und sagen Sie mir, ich erwarte ihn hier mit einem fremden Herrn.“

„Ich werde eilen, um meinen Mann von ihrem Hiersein in Kenntnis zu setzen, bitte indessen Platz zu nehmen.“

„Daß uns die Frau in ihrer Behausung allein läßt, finde ich fast leichtsinnig,“ bemerkte der Fremde.

„Herr Warrens, Sie glauben doch nicht —“

„Daß wir ein Mißtrauen verdienen, — in der neuen Welt denken die Menschen anders.“

„Hierzulande sagt man: „Wie der Mensch selbst ist, so denkt er von den andern.“

„Glauben Sie, daß das stets zutrifft?“

„Diese Leute sind grundehrlich.“

„Wollen sehen, ich will es auf eine Probe antommen lassen.“

„Sie machen mich wirklich neugierig.“

„Ihre Neugierde soll befriedigt werden.“ Auf den Ueberrod deutend, den Warrens auf dem Arm trug, fuhr er fort:

„Hier dieser Rod, der eine kleine Ausbesserung nötig hat, gibt mir die passende Gelegenheit.“

„Ich verstehe noch immer nicht.“

Warrens legte das betreffende Bekleidungsstück auf eine Stuhllehne, zog seine Brieftasche hervor, entnahm derselben drei Staatsnoten und sprach:

„Sehen Sie, Bauer, überzeugen Sie sich, das sind drei Hundertmarkscheine, nicht wahr?“

„Ja, ganz richtig.“

„Dieses Geld stecke ich hier in die Seitentasche des Ueberrods, — so — und jetzt bin ich neugierig, ob ich es wiedersehen werde.“

Bauer machte ein erstauntes Gesicht. „Der ehrliche, biedere Schneidermeister,“ — rief er aus, „da möchte ich wetten —“

„Gut, wetten wir! Ich zahle ein gutes Nachtesten, wenn ich verliere!“

„Sie wetten also, daß Better, wenn er das Geld findet, dieses für sich behalten wird?“